



Die Bündnerin Ramona Pedretti von den Limmat Sharks.

PATRICK B. KRAEMER / KEYSTONE

Hai statt Eglifilet

Der Name täuscht – die Limmat Sharks Zürich sind ein Schwimmverein mit gängigen Problemen

Wenn Dirk Reinicke Besuch aus Deutschland bekommt, merkt er, wie gut er sich schon angepasst hat in der Schweiz. Die Gäste aus der Heimat, sagt er, seien jeweils «ganz überrascht, wenn sie sehen, was ich investiere – und was ich bis jetzt erreicht habe». Er meint: wie wenig er für das Verständnis eines Deutschen bisher erreicht hat. Reinicke, 38 Jahre alt, ist seit September 2005 Cheftrainer der Limmat Sharks Zürich, vormals: SV Limmat. Er sagt: «Ich hätte nicht erwartet, dass es in der Schweiz so schwierig ist, erfolgreich Spitzensport zu betreiben.»

Die Mitglieder grösste Einnahmequelle

Dirk Reinicke arbeitet 60 Stunden die Woche, die Olympiateilnahme seiner Athleten ist aber in weiter Ferne. Zählt er die Gründe dafür auf, tönt er wie jeder ausländische Trainer hierzulande. Er spricht von einer «schnellen Zufriedenheit», mangelnder Konkurrenz und einem bei Jugendlichen zu spät aufkommenden Leistungssport-Bewusstsein, er erzählt vom «aufwendigen Schulsystem», von den sogenannten Topschwimmern, die «speziell anstrengend» seien, von fehlendem Platz zum Trainieren und einem übermässig hohen Selbstbehalt der Athleten bei finanziellen Aufwendungen. Die Limmat Sharks Zürich, Organisatoren der bis am Sonntag dauernden Landesmeisterschaften in Oerlikon, sind ein ganz normaler hiesiger Schwimmverein mit ganz normalen Problemen. Darüber hinaus gibt es ein Indiz unter anderem für die fehlende Breite: Viele Schwimmtrainer in der Schweiz sind – keine

Schweizer. In Genf, Uster, Bern, Schaffhausen, Winterthur, Basel sind Amerikaner, Deutsche, Niederländer, Russen, Ungarn Cheftrainer. Die Aufzählung ist nicht vollständig. Am Nationalen Leistungszentrum gibt ein Russe (Gennadi Turetski) die Richtung vor – und Vorgänger von Reinicke in Zürich war der Däne Flemming Poulsen. Bis zum Schluss konnte er sich nicht mit der hierzulande gängigen Selbstzufriedenheit abfinden. Dass dennoch viele ausländische Trainer in der Schweiz arbeiten, hat auch mit den guten Anstellungsverhältnissen zu tun. Reinicke sagt: «In Deutschland können sich nur wenige Schwimmvereine einen vollamtlichen Trainer leisten.»

Das führt über verhältnismässig grosse Budgets. Die Limmat Sharks verfügen dank rund 260 Mitgliedern über 300 000 Franken pro Jahr, rund die Hälfte geht an die diversen Trainer. Die Rechnung ist jeweils knapp ausgeglichen – auch weil der Selbstbehalt der Athleten den wichtigsten Posten ausmacht. Schwimmvereine haben traditionell nur wenige finanzkräftige Ehemalige; wer mit Leistungssport aufhört, braucht den Klub nicht, um Wassersport zu betreiben. Die Vereine versuchen, über eigene Schwimmschulen Geld zu generieren. Die Limmat Sharks befinden sich erst auf dem Weg dorthin. Präsident Bruno Bernasconi sagt: «Neben der Suche eines Hauptsponsors ist das meine wichtigste Aufgabe.» Bernasconi ist Anwalt, dem Verein steht er seit einem halben Jahr vor. Er spricht von einem Zehn-Prozent-Pensum, höchstens.

Ein weiteres Traktandum ist die Wiederbelebung der Schülermeisterschaften «De schnällsch Zürifisch», in den neunziger Jahren ein Talentreservoir wie die Schwimmschulen. Der WM-Teilnehmer Flori Lang wurde so «entdeckt»; seit 2005 schwimmt er für den SC Uster-Wallisellen. Die Limmat Sharks mussten neben seinem Abgang auch jene Stephan Bachmanns (zu Atlantide & Locarno) und Jonathan Massacands (zu Genève Natation) verkraften. «Damit wurde der Klub vorübergehend seines wichtigsten Arguments den Sponsoren gegenüber beraubt – der Aushängeschilder», sagt Präsident Bernasconi. Der unmittelbare Nachwuchs (13- bis 15-Jährige) ist im Verein vorhanden, dahinter klafft eine Lücke. «Noch können wir uns nicht selber erhalten», sagt Reinicke.

Routinierte Brustschwimmerinnen

Die neuen Leistungsträger sind, mit Ausnahme der Brustschwimmerinnen Ramona Pedretti, Carmela Schlegel und Claudia Bellasi, ebenfalls jung. Die talentiertesten sind der 20-jährige David Karasek und die 17-jährige Stephanie Eisenring – Letztere lebt allerdings in Florida und reist nur für Landesmeisterschaften in die Schweiz. Im Oerliker Hallenbad haben die Limmat Sharks bis am Freitagabend je 2 Gold-, Silber- und Bronzemedailien gewonnen. Das sind schöne Erfolge, aber der Horizont Reinickes hört nicht am nationalen Championat auf. Er spricht vom «Über-den-Tellerrand-Gucken», das er seinen Athleten lehren will. Ein Limmat Shark darf schliesslich kein Eglifilet sein.

Schweizerinnen in Skandinavien ernst genommen

Die Unihockey-Weltmeisterinnen von 2005 in Dänemark auf der Suche nach mentaler Stärke

2005 hat Simone Berner mit dem Frauen-Nationalteam an der Unihockey-WM in Singapur die Goldmedaille gewonnen. Es war der erste Titel einer Schweizer Auswahl. «Die Resonanz war sehr gross und etwas, was wir Spielerinnen noch nie erlebt haben», erinnert sich die Captain der Equipe. Obwohl die Schweizerinnen schon 2003 im Endspiel gestanden hatten, wurden sie nicht als erste Anwärterinnen auf Gold gehandelt. Ein unerfahrenes Team reiste nämlich an die WM. Die Hälfte der Spielerinnen blickte auf weniger als zehn Länderspiele zurück.

Verbessern der Effizienz als Ziel

Ab Samstag versuchen die Schweizerinnen in Frederikshavn, den Exploit zu wiederholen. 15 der 20 aufgebotenen Spielerinnen waren 2005 dabei gewesen. Trotzdem ist es nicht das gleiche Team, das nun in Dänemark antritt. Denn Erfolg bringt Veränderungen mit sich. Zudem fehlen einige treibende Kräfte von damals. Die Equipe sei ruhiger geworden, als jene vor zwei Jahren gewesen sei, urteilt der Nationaltrainer Felix Coray: «Darüber müssen wir noch arbeiten.» Vier Neue tragen derweil den Erfolgshunger ins Kader. Die grosse Umwälzung nach dem WM-Titel blieb indes aus – ein Indiz unter anderem für die fehlende Breite bei den Frauen. Diese Erkenntnis führte dazu,

dass die Nationalliga A jetzt von zehn auf acht Mannschaften reduziert wird.

Oft bemängelte Coray im Laufe des Winters den Formstand der Nationalspielerinnen. Inzwischen sagt er, eigentlich sei dieser gar nicht so wichtig: «Wir müssen versuchen, gemeinsam den mental richtigen Moment zu erwischen.» Zuletzt waren nicht alle Resultate weltmeisterlich. Vor zwei Wochen beispielsweise reichte es gegen die tschechische Equipe, die nicht zu den Medaillenanwärtern zählt, nur zu einem Unentschieden. «Es gab auch viel Gutes in jedem Spiel, zum Beispiel Passfolgen über vier, fünf Stationen», beschwichtigt der Assistenztrainer Mark Van Rooden: «Aber es fehlte die Effizienz.» Die müsse man nun noch feilen, «so, wie sich die Schweiz alles erarbeiten muss».

In der WM-Kampagne achteten Coray und Van Rooden vermehrt auf die Physis. Zudem wurde der Dialog mit den Klubtrainern intensiviert. Andererseits appellierten die Trainer an die Eigenverantwortung der Spielerinnen. Neben dem zweiwöchentlichen Stützpunkttrainings mit dem Nationalkader hatten die WM-Fahrerinnen in den letzten Wochen ein Pensum im gleichen Umfang individuell oder in ihren Klubs zu absolvieren. Den Zusammenzug im April habe er sich gewünscht, damit sich das Team in der kurzen Zeit

zwischen dem Meisterschaftsende und dem WM-Beginn schnell finde, sagt Coray.

Tritt fassen bis zu den Halbfinals

«Für mich hat jede WM ihren eigenen Charakter – und jedes Team seine besonderen Merkmale», sagte Coray. Es gebe Favoriten, Aussenseiter sowie Teams mit einer speziellen Herausforderung. In dieser dritten Kategorie sieht Coray die eigene Auswahl. Die Herausforderung besteht darin, in der Vorrunde jedes Spiel zu gewinnen und Sicherheit zu gewinnen. So richtig los geht die WM für die Schweizerinnen erst am Freitag, wenn die Halbfinals anstehen. In den Gruppenspielen warten durchwegs zweitrangige Gegner, Gastgeber Dänemark, Lettland, die USA sowie Norwegen, ein Team im Neuaufbau.

Danach gilt es gegen Schweden oder Finnland taktische Flexibilität zu wahren. Vor zwei Jahren habe man sehr viel investiert, sagt Van Rooden: «Aber wir haben nicht so viel überlegt. Jetzt sind wir mehr gefordert, weil Schweden und Finnland schneller Antworten auf unser Spiel haben.» Die Schweizerinnen werden jetzt auch in Skandinavien beachtet. Auf der Homepage des schwedischen Verbandes wurde die Equipe vorgestellt – vor zwei Jahren war das noch undenkbar. Druck spürt sie deswegen nicht.

Apropos

Kätzchen im Bärenfell

Er ist so gross wie ein ausgewachsener Grizzlybär, – und an einigen Körperstellen ebenso behaart. Die kantigen Kieferknochen wirken, als könnten sie alles zermalmen, was die schaufelgrossen, wild rudernden Pranken versehentlich heil lassen. Doch Nikolai Walujew ist nur beim ersten Hinsehen eine furchteinflössende Kampfmaschine. Beim Hinhören wird offenbar, dass im (überdimensionalen) Innersten des russischen Boxers die Seele eines Schmusekätzchens schlummert. Denn obwohl der ehemalige Schwergewichts-Champion gehörig austeilen kann, findet er Einstecken nicht eben angenehm: Die Begründung für Walujews Trennung von Coach Manuel Gabrielian lautete nämlich, dass die Beschimpfungen des Trainers während des Kampfes vom 14. April, in dem der russische Riese seinen Weltmeistertitel an den Usbeken Ruslan Tschagajew verlor, zu laut und heftig gewesen seien.

«Du gehst ja nur spazieren», «Du raubst mir die Nerven», «Du zappelst wie ein Kind» und ähnliche Sprüche liess Gabrielian gemäss Übersetzungen des TV-Kommentators erbarmungslos auf Walujew niederprasseln. Verständlich, dass ein bald 34-jähriger Mann darob ins Wanken gerät. In Rage wäre wohl besser gewesen. Denn auch für Psychologiestudenten im ersten Semester ist leicht zu verstehen, weshalb ein Boxtrainer seinem Schützling in den Pausen nicht mit samtweicher Stimme Nettigkeiten ins Ohr säuselt.

Doch Walujew steht nicht auf «Trash-Talk» – und ist damit nicht allein. Verbalattacken-Unverträglichkeit ist im Sport weit verbreitet, von A wie Ariella Kaeslin bis Z wie Zidane. Die Kunstturnerin hatte unlängst gemeinsam mit ihren Kolleginnen die Beleidigungen des Trainers Eric Demay beklagt; der Fussballer bescherte mit seiner körperlichen Gegenwehr auf Materazzis Beschimpfung der WM den Skandal schlechthin. Nur: Bei Kaeslin handelt es sich um eine junge Frau, ebenso feingliedrig wie feinfühlig. Und Zidanes Reaktion ist durch eine Studie der Uni Augsburg erklärbar, die dem Fussball unübertroffene Werte in Bezug auf schlechtes Benehmen attestiert.

Weshalb aber reagiert Walujew, dessen Job darin besteht, anderen unzimperlich aufs Maul zu hauen, so empfindlich, wenn sein Coach ebendieses zu weit aufreist? Ein Mann, der im Alter von 14 Jahren bereits 1,94 Meter gross war, musste sich wohl nie mit den üblichen verbalen Pöbeleien unter Burschen herumärgern – die Diagnose lautet also schlicht: Unerfahrenheit.

Anja Knabenhans

ZITATE

Manaudou - Lucas – Protokoll einer Trennung

«Bis zu den Olympischen Spielen 2008 werde ich meinen Trainingsort nicht wechseln.»

Die 20-jährige Französin Laure Manaudou, Olympiasiegerin und Weltrekordhalterin (200 und 400 m Crawl), am 4. Mai über Gerichte, wonach sie den Coach Philippe Lucas und den Trainingsort Canet-en-Roussillon verlässt und nach Turin zieht zu ihrem Freund, dem italienischen Schwimmer Luca Marin.

«Sie hat sich von mir verabschiedet.»

Manaudous Trainingspartnerin Esther Baron, am 7. Mai.

«Weder kommt sie nach Italien noch wird sie mit mir leben.»

Manaudous Freund Luca Marin, gleichentags.

«Sie hat ihre Katze mitgenommen. Ich denke nicht, dass sie zurückkommt.»

Manaudous Trainer Philippe Lucas, gleichentags.

«Laure Manaudou ist in Turin in den Ferien – sie verlässt den Schwimmklub Canet nicht.»

Arlette Franco, Die Bürgermeisterin von Canet, gleichentags. Die Bürgermeisterin!

«Meine Wahl ist die des Herzens. Ich habe Luca als die Liebe meines Lebens auserwählt, ich will mit ihm leben und ein Kind von ihm. Ich werde nicht nach Frankreich zurückkehren.»

Manaudou in der «Gazzetta dello Sport», am 8. Mai.

«Unser Verband will kategorisch jegliche Probleme mit Frankreichs Verband vermeiden.»

Alberto Castagnetti, Marins Trainer, im Bewusstsein über Manaudous Rolle in Frankreich – als Darling der Nation.

«Der wahre Grund, dass sie Canet verlässt und nach Turin zieht, ist: Sie will weniger trainieren.»

Philippe Lucas, am 10. Mai.

«Laure war ein selbstbestimmtes Mädchen. Jetzt zieht sie nach Turin, ohne dass sie weiss, wer ihr Trainer sein wird, und sie wählt einen Klub, der die obskuren Mediziner angestellt hat.»

Trainer Lucas in Anspielung auf die Ärzte des Turiner Schwimmklubs, die laut «L'Equipe» für Juventus Turin arbeiten, als der Fussballer Davids des Dopings überführt wurde.

«Sie ist so. Sie sagt nicht einmal guten Morgen – wie soll sie da danke sagen?»

Lucas, während sieben Jahren Manaudous Trainer, auf die Frage, ob sie ihm zum Abschied gedankt habe.

«Ich bin glücklich, ich fühle mich gut hier.»

Manaudou am 11. Mai, nach dem ersten Training in Turin.

«Meine Frau kann es am wenigsten akzeptieren. Sie sagte, dass Laure unsere Kinder nie wieder sehen wird, ausser auf Fotos.»

Lucas, abschliessend. Manaudou ist Patentante eines seiner Söhne. cag.